

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 67 (1941)
Heft: 14

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFKASTEN

Hinterindien und der Nebelspalter

Batu Caves, Selangor. Malaya.

Lieber Nebelspalter!

Dank der hiesigen Zensur sind kürzlich 12 Nebelspalternummern «in corpore» angerückt. Außer gelegentlichen Nachrichten durch den Schwarzenburger Kurzwellsender, d. h. wenn nicht gerade eine andere Station dazwischen surrt, ist Dein Blatt die einzige Quelle, aus der man sich hier in Hinterindien über die Stimmung im Heimatland orientieren kann. So 12 Spalternummern auf einmal ist ein besonderes Fressen, sozusagen eine gut garnierte Bernerplatte fürs Gemüt; während ihrem Genuß rückt einem die Heimat wieder näher. Solche Momente sind jetzt selten und umso überraschender, wie folgendes Geschichtchen zeigt.

Dieses Frühjahr, als es mir und meiner Familie des Krieges wegen nicht möglich war, meinen Urlaub in der Schweiz zuzubringen, reisten wir nach Neu-Seeland, Australien und verschiedenen Gegenden des südlichen Pazifik. Dabei besuchten wir auch die Thermalregion von Rotorua auf der neuseeländischen Nordinsel. Diese Gegend wird zum großen Teil durch die ursprünglichen Einwohner des Landes, die Maori, bewohnt. Es ist eine eigenartige Welt; kalte, klare Bäche fließen neben brodelnden Hexenkesseln; Forellen aus dem Bach können einige Meter daneben blau gesotten werden, und die Maori machen sich auch die Naturkräfte im Haushalt zunutzen, zum heizen, kochen und waschen. Auf der Suche nach Bildern und Szenen zur Erinnerung spazierte ich denn mit Frau, Kind und Kinokamera durch ein Dorf, gefolgt von einer Schar Maori-Kinder. Wir reden französisch unter uns, was bald ein etwa 9-jähriges Mädchen veranlaßt, den andern Kindern mitzuteilen: «I think they speak french.» — Nicht lange dauert's, so kommen wir mit ihnen ins Gespräch, wobei wir verraten, daß Switzerland unsere Heimat sei. Nun ging die Frage los: Switzerland, hat es dort nicht viele hohe Berge, mit Schnee und Eis darauf? Wohnt dort nicht ein Mann, der William Tell heißt? Hat der nicht seinem Sohn einen Apfel vom Kopf geschossen und hat dann den fremden Eindringling umgebracht? Kennt Ihr den William Tell? Lebt er noch? An was ist er gestorben? Leben seine Söhne noch? Das müssen gewiß tüchtige Leute sein etc. etc. — was wir alles bestätigen und selber zugeben mußten, wenn sogar die Maori-Kinder in Neu-Seeland davon sprechen.

Es ist ein interessantes Völklein, diese Maori, die uns Europäern in Verschiedenem ein Vorbild sein könnten. So geht heute noch eine Geschichte um aus dem Maori-Krieg zwischen den weißen Kolonisten und den verschiedenen Stämmen. Eine Gruppe Kolonisten wurde in einer befestigten Stellung belagert,

bis ihnen die Nahrung ausging. Als der Maori-Häuptling davon vernahm, sandte er eine Delegation mit Lebensmitteln ins Fort und der Mitteilung, daß er gegen eine ausgehungerte Besatzung nicht kämpfen wolle, sie sollen sich zuerst stärken. — Ist das nicht fast wie im Märchen — «es war einmal»? Mein Freund in Bern pflegte zu sagen: «Wir Wilden sind doch bessere Menschen!»

Jetzt ist alles zivilisiert, geht in die Schule, und wir hatten Gelegenheit, das erste Maori-Regiment in den Krieg nach Europa abreisen zu sehen.

Zum Schluß und gewissermaßen als Gegensatz ein Zeitungsausschnitt, der mir dort unten in die Finger geraten ist.

Angenehme Feiertage und ein besseres neues Jahr wünschend grüßt herzlich

W. Ruoff.

Der Brief datiert vom 30. November 1940 und ist in Rorschach am 17. März eingetroffen. Der englische Zeitungsausschnitt, überschrieben «des Zensors neuer Feind», berichtet von einem englischen Zensor, der einen Brief nach der Schweiz mit dem Vermerk hat zurückgehen lassen, daß Verbindung mit dem vom Feind besetzten Gebiet nicht erlaubt sei. Der Einsender in der Zeitung fragt, ob die offizielle englische Zensorengilde wohl je in die Schule gegangen sei und ob sie überhaupt wisse, wo die Schweiz liegt, in Europa oder in Amerika. — Es steht uns nicht an, darüber zu diskutieren. Dagegen wollten wir unsern Lesern den so interessanten Brief unseres Landsmanns aus Indien nicht vorenthalten. Wir haben uns sehr darüber gefreut, und wir hoffen auch, daß unser Landsmann die Frage der Maori, ob die Söhne Tells noch in der Schweiz leben, auch deshalb mit einem fröhlichen Ja hat beantworten können, weil seine bevorzugte Lektüre aus der Schweiz der «Nebelspalter» ist. Geradezu erschütternd aber ist dies Beispiel und Gegenbeispiel von echter, d. h. Maori-Kultur und europäischer Kultur, die es dahin bringt, daß diese wunderbaren Menschen auf europäischen Kriegsschauplätzen fallen müssen. Das Wort «Zivilisation» kommt einem dabei doch wie der reine Hohn vor! Wahrhaftig, das Wort aus dem Gedicht von Seume, das der Freund unseres Landsmanns zu zitieren pflegte, gilt heute mehr denn je: Wir Wilden sind doch bessere Menschen. Unsern Landsmann aber, den der Briefkasten- onkel wegen der schönen Reiseerlebnisse und -möglichkeiten fast beneiden könnte, grüßen wir von Herzen und wünschen ihm, daß er bald in einer befriedeten Welt eine freie und glückliche Schweiz möge besuchen können. Hoffentlich sagt er dann auch dem Nebelspalter persönlich guten Tag!

Das prächtige Innere

Lieber Spalter!

«Was sagst Du zu diesem Inserat? — «Vermögender Industrieller, 29-jährig, mit prächtigem Innern, in jeder Hinsicht gut präsentierend, sucht zwecks sofortiger Heirat...»
Gruß! Ermanno.

Lieber Ermanno!

Da kann man nur Glück wünschen! Es ist bei genauerer Ueberlegung anzunehmen, daß mit dem «prächtigen Innern» nicht eine Haus-einrichtung, sondern gewissermaßen die seelische Möblierung gemeint ist, die man sich nun je nach Laune mehr gotisch oder mehr rokoköztlich vorstellen kann. Der Mann sollte

sich wenden lassen! Schen möchte man allerdings, wie er, wenn das prächtige Innere be-sichtigt wird, präsentiert. Da er «in jeder Hinsicht» gut präsentieren kann, wird er vielleicht das Gewehr präsentieren, wer weiß?

Gruß!

Spalter.

Genie

Lieber Nebi!

Ich möchte Dich nur fragen, von welchem Grade der Geesheit an ein Mensch als Ge-nie angesprochen werden kann. Ich bin ein 17½-jähriger Jüngling und stehe kurz vor der Rekrutierung. Und da möchte ich nämlich zu den Genietruppen eingeteilt werden, wage aber zu bezweifeln, ob ich das Mindestmaß an Genie schon erreicht habe, das bei der Aus-hebung als unbedingt notwendig verlangt wird.

Von Deiner Antwort hängt also meine ganze spätere militärische Karriere ab.

Dein grüner Rö.

Lieber grüner Rö!

Du bistest mir da eine schwere Verant-wortung auf. Ich möchte nicht schuld daran sein, daß da ein Marschallstab aus Mangel an geeignetem Tornister gewissermaßen in den Kinderschuhen stecken bleibt. Andererseits scheint mir Deine vorwitzige Art zu fragen genügend «Genie» zu verraten, sodaß Du mit einer Aufnahme in die Genietruppen rechnen darfst. Auch habe ich einen Freund, der bei dieser Truppe treu und redlich gedient hat, aber sonst nachweislich bei der Erfindung des Pulvers im Nebenzimmer gewesen ist. Genie ist Fleiß, hat Goethe, der es ja eigentlich wis-sen mußte, einmal gesagt, und diesbezüglich hoffe ich, daß Du Chancen hast, wogegen ich sehr im Zweifel für Dich wäre, wenn es sich um Genier-Truppen handeln würde, denn das Genieren scheint Deine Stärke nicht zu sein. (Was übrigens nichts schadet.)

Dein Nebi.

Jeder sein eigener ...

Lieber Nebelspalter!

In einem Schaufenster einer bekannten Ber-ner Buchhandlung hängt eine Reklameinschrift über Gartenbaubücher. Ich bin dreimal hin-gegangen, um sie zu lesen: «Jede sin eigene Pflanzplatz».

Was meinst, wie gsehd Berner nächste Sommer dri? Entweder müends chaibe dreckig si — oder wenn...? Ich han e regi Phan-tasie, i gseh jetzt scho Tomatestude und Händ-öpfel und Rüeblikrut in de Laube umelaufe.

Viele Grüeß!

Ein alter Rorschacher.

Lieber alter Rorschacher!

Deine Phantasie in Ehren, sie ist gar nicht sehr abwegig, denn in gewissem Sinne ist im-mer jeder Mensch sein eigener Pflanzplatz gewesen. Nur ist bei den meisten das Unkraut besser gediehen als das Kraut. Aber wenn Du schon Deine Phantasie im einzelnen spazieren führst, dann finde ich es wenig nett, daß Du bei den Bernern nur Tomaten, Händöpfel und Rüblkraut in den Lauben herumlaufen siehst. Ich stelle mir da viel hübschere Dinge vor. Es sollten da doch einige Meitschi Veietli und schöne Blumen bei sich — sagen wir ins Haar — gepflanzt haben, und Kirschen —, die Müt-ter vielleicht Birnen und die Großmütter Gur-ken und Melonen — aber halt, man sieht, wie leicht die Phantasie doch immer ins Kraut schießt!

Viele Grüeß!

Nebelspalter.

